

Demetri Betts · Damaris Kofmehl

WILDER HIMMELSKRIEGER

Geheimnisse meines Lebens

SCM

Hänssler

INHALT

Vorwort von Demetri Betts	7
Vorwort von Damaris Kofmehl	9
1 Tod im Himmel	11
2 Diva Coco Brown	15
3 Neuanfang	24
4 Ein ungewöhnlicher Auftrag	33
5 Gegenwind	44
6 Der betrunkene Nikolaus	56
7 Eine unerwartete Wendung	66
8 »Gott ist kein Mensch«	77
9 Ein Selbstmord und viele Fragen	89
10 Gib mir dein Schwert!	98
11 Dem Tod geweiht	111
12 Von frommen und weniger frommen Schäfchen	121
13 Rush	135
14 Der Drogendealer, der DJ und der Zahnarzt	140
15 Straßenkinder	152
16 Sing meinen Namen	160
17 Madame Satan	170
18 Die Kinder unter der Brücke	181
19 Open Arms	192
20 Ein bunter Haufen von Leuten im Wald	205
21 Entgegen jeder Logik	213
22 Ethan, die Schlange und das Feuer	222
23 Tamari Komel	233
24 Ein Eissturm und zwei Hochzeiten	245
25 Auf dem Schlachtfeld	259
26 Freude im Auge des Sturms	268
27 Wunder und Chaos	284

28	Thomas	295
29	Trauer und Schmerz	305
30	Die Büchse der Pandora	317
31	Zerreißprobe	327
32	Ein Mysterium	342
	Zusätzliche Informationen	347

VORWORT VON DAMARIS KOFMEHL

Über Demetris tragische Kindheit und Jugendjahre, über seine erstaunliche Bekehrung und über seinen Rückfall ins alte Leben habe ich bereits zwei Bücher geschrieben. Doch über eines hatte ich dabei nicht berichtet, und es kribbelte mir schon lange in den Fingern, dies endlich zu tun: die Zeit seines radikalen Dienstes für Gott und die unglaublichen Dinge, die er dabei erlebt hat.

»Warte damit, bis ich gestorben bin«, war jeweils Demetris Kommentar, wenn ich ihn darauf ansprach. Doch dann, Ende 2013, hätte Demetri um ein Haar sein Leben verloren, und als ich ihn im Krankenhaus besuchte, meinte er plötzlich: »Ich glaube, es ist Zeit. Wir sollten das Buch schreiben.«

Wir trugen alles zusammen, was noch nie veröffentlicht worden war, angefangen von Demetris krasser Umkehr zu Gott bis zum heutigen Tag. Wir fanden alte Briefe und E-Mails mit unglaublichen Informationen, die wir längst vergessen hatten. Und so nehmen wir Sie mit auf eine wilde Reise. Wir erzählen Ihnen Geschichten, von denen bisher teils nur unsere engsten Freunde wussten. Ihnen werden die Haare zu Berge stehen, Sie werden lachen und weinen. Und Sie werden nicht mehr aus dem Staunen herauskommen, wenn Sie sehen, wie Gott handelt und wie er gerade inmitten des Chaos Wunder wirkt.

Dieses Buch ist ein ungeschminkter, manchmal schockierender, aber auch Mut machender Blick hinter die Kulissen von Demetri Betts, eines Pastors, Musikers, Projektgründers, Entertainers und Weltveränderers, den ich jederzeit wieder heiraten würde. Sie denken, Sie wüssten bereits alles über Demetri Betts? Dann lassen Sie sich mal überraschen.

2 DIVA COCO BROWN

20. November 1999,
Winston-Salem, North Carolina, USA

Meine Verwandlung vom Mann zur Frau war vollzogen. Ich betrachtete das Resultat zufrieden im Spiegel. Jegliche männlichen Züge waren aus meinem Gesicht verschwunden. Stattdessen sah ich mich einer jungen schwarzen Lady mit scheuem Blick gegenüber. Zu meinem bauchfreien Oberteil trug ich einen glitzernden Minirock und weiße Stöckelschuhe mit Bleistiftabsatz. Meine schokoladenbraune Haut hatte ich fein gepudert, die Lidschatten und die Lippen weiß geschminkt, ein schwarzer Strich brachte meine blauen Augen mehr zur Geltung. Weißblondes glattes Haar fiel mir samtig um die Schultern. Diva Coco Brown war wieder einmal zum Leben erwacht.

»Coco, beeil dich! Dein Auftritt ist in zwei Minuten!«

Meine *Dragmother** Diana Boss stand in ihrem schillernden Abendkleid, mit hochhackigen roten Lederstiefeln und übertrieben aufgetragener Schminke hinter mir. Sie schien beinahe aufgeregter zu sein als ich. Dabei war es *mein* großer Auftritt, *mein* großer Tag nach der Ermordung meines größten Konkurrenten Ed LeBrun. Der Rave-Promotor war im August ermordet in seiner Wohnung aufgefunden worden. Sein Tod hatte die Szene ziemlich verunsichert und wie eine Schafherde ohne Hirten auseinandergetrieben. Doch ich, Diva Coco Brown, hatte sie alle wieder vereint. Es war *das* Ereignis, auf das die gesamte Rave-Szene North Carolinas – eine Bewegung, die sich durch Tanzpartys mit DJs, Technomusik und hohen Drogenkonsum auszeichnet – seit Monaten hinfieberte.

* Eine Dragmother ist eine Dragqueen, die eine andere unterrichtet und unter ihre Fittiche nimmt.

»Sind meine Backgroundtänzer bereit?«, fragte ich, während ich noch etwas mehr Rouge auftrug.

»Aber ja doch. Die warten nur noch auf dich, Kindchen!« Diana lächelte zuckersüß und tätschelte entzückt meine Schultern. »Du siehst großartig aus, Coco! Hab Spaß da draußen!«

»Den werde ich haben!«

Diana begleitete mich hinter den dicken Bühnenvorhang. Meine sechs Tänzer machten noch ein paar Dehnübungen. Ich nahm mein Mikrofon entgegen und blies die Luft aus den Wangen. Hundertmal war ich bereits als Diva Coco Brown aufgetreten, aber noch nie mit sechs professionellen Backgroundtänzern. Wir hatten eine rasante Choreografie einstudiert. Nichts war mir zu wenig für dieses Rave, das ich zusammen mit meinem besten Freund Adrial organisiert hatte. Sogar ein Feuerschlucker war dabei und unzählige bekannte DJ-Größen, Hip-Hop-Bands und Dragqueens wie Diana Boss. Letztere waren zwar üblicherweise nur in der Schwulenszene zu finden, doch ich brachte sie einfach mit in die Rave-Szene, und sie kamen sehr gut an. Die Zeitung hatte groß über diesen Event berichtet. »Veranstalter plant Rave wie kein anderes« lautete die Schlagzeile. »Dieses Rave wird die Szene rocken«, verspricht Diva Coco Brown.« Sämtliche Tickets waren ausverkauft. Die gemietete Lagerhalle platzte aus allen Nähten. Die Raver waren gierig, mich endlich zu sehen.

»Und hier kommt sie!«, wurde ich über Lautsprecher angekündigt. »Die unvergleichliche, die verführerische, die unbestrittene Königin der Nacht: Diva Coco Brown!«

Tosender Applaus ergoss sich über den Klub. »Coco! Coco! Coco!«

Die Musik erklang, der Bass dröhnte, der Boden vibrierte. Scheinwerfer tanzten über die Bühne. Ich hörte das Publikum zum Rhythmus der Musik klatschen. Meine Tänzer wirbelten wie Feuerzungen hinter dem Vorhang hervor und peitschten die Stimmung weiter an. Dann erstarrten sie mitten in ihrer Bewegung, die Arme in meine Richtung ausgestreckt, und ich schritt majestätisch als Diva Coco Brown, einer Göttin gleich, ins Rampenlicht. Für

einen Moment schien es, als stünde die Welt still. Alle verstummten, geblendet von meiner Schönheit und Anmut. Doch als ich das Mikrofon an die Lippen hob, war die Menge nicht mehr zu halten. Die Leute kreischten und hüpfen. Sie drängten sich zu mir vor, streckten die Hände nach mir aus und versuchten mich zu berühren. Sie beteten mich an. Ich war nicht irgendeine Dragqueen, ich war die schwarze Königin der Rave-Szene und ihr Idol. Diana hatte mich vor ein paar Jahren entdeckt und mich in die Welt der Dragqueens eingeführt. Und ich – oder besser gesagt Diva Coco Brown – hatte eingeschlagen wie ein Blitz. Praktisch über Nacht war Coco zu einer Berühmtheit geworden. Rave-Veranstalter aus ganz North Carolina engagierten mich als Gastgeber für ihre Partys. Sie bezahlten mir Hunderte von Dollars, nur damit ich durch ihren Klub tänzelte. Mein Name auf einem Poster ließ die Fans in Scharen herbeiströmen. Genau wie heute Abend.

»Coco! Coco! Coco!«, schrien die Menschen in der Halle und schwangen ihre fluoreszierenden Leuchtstäbe in der Dunkelheit. Es sah aus, als wäre der ganze Raum voller Glühwürmchen. Wie immer waren die meisten Zuschauer high von Ecstasy, einer Droge, die ein Gefühl von Harmonie und Entspannung auslöst und jegliche Hemmschwellen fallen lässt. Alle schwebten auf Glückswolke Nummer sieben. Peace – love – unity – respect (Friede – Liebe – Einheit – Respekt) oder kurz PLUR war das Credo der Rave-Szene, und Ecstasy war die perfekte Droge dazu. Beflügelt von meinem Auftritt tanzten sich die jungen Menschen in Ekstase. Einige wurden ohnmächtig dabei, weil sie nicht genug Flüssigkeit zu sich genommen hatten. Wer bei dem nächtelangen Tanzen und Schwitzen nicht genug Wasser trank, trocknete förmlich aus. Es war sogar schon vorgekommen, dass Raver auf der Tanzfläche tot zusammengebrochen waren. Mit dem Verkauf von Wasser – meist zu überhöhten Preisen – verdienten sich die Rave-Veranstalter eine goldene Nase.

»Coco! Coco! Coco!« Die Euphorie des jungen Publikums war berauschend wie immer.

Doch dann geschah es. Wie aus heiterem Himmel hörte ich sie wieder – die Stimme.

Demetri, was tust du hier?

Es war nicht meine Stimme. Sie gehörte keinem Menschen und keinem irdischen Wesen. Ich hatte sie zum ersten Mal vor ein paar Jahren mitten auf der Straße gehört, als ich mir das Leben nehmen wollte. Seither war die Stimme mein ständiger Begleiter. Sie war unverkennbar, leise, sanft und gleichzeitig unglaublich stark. In letzter Zeit hatte ich sie nicht mehr gehört, aber vielleicht hatte ich sie auch einfach nur ignoriert. Doch jetzt schien sie wieder da zu sein. Mitten in meinem glamourösen Auftritt vernahm ich sie, und sie brachte mich total aus dem Konzept.

Demetri, was tust du hier?

Ich schwang meine Hüften, rauschte auf meinen Stöckelschuhen über die Bühne, doch die Stimme in meinem Inneren blieb.

Was tust du hier?

Mir wurde heiß. Mein enges Kostüm klebte an meinem Körper.

Demetri, was tust du hier?

Die Stimme pochte gegen meine Schläfen. Sie war so rein, dass ich mich auf einmal fürchterlich schmutzig fühlte. Sie war so voller Innigkeit und Sehnsucht, dass mir alles um mich herum völlig oberflächlich und hohl vorkam. Meine Karriere, mein Ruhm, all meine Fans, meine Freunde, die Drogen, das Geld, mein goldfarbener BMW – alles zerfiel beim Klang dieser Stimme zu Staub. Und aus dem Staub schälte sich ein nackter, verstoßener Waisenjunge heraus, dessen Leben ein einziges Chaos war.

Ich brachte meine Show zu Ende und mischte mich für ein paar Stunden unters Volk. Alle reckten die Hände nach mir, beglückwünschten mich, überschütteten mich mit Komplimenten. Sie redeten vom besten Rave des Jahres.

»Es lebe Diva Coco Brown!«, riefen sie und prosteten mir zu.

Ich hob mein Glas und lächelte, aber mein Lächeln war nicht echt. Wenn ich es mir recht überlegte, war eigentlich nichts an mir echt. Diva Coco Brown war bloß eine von mir erschaffene

21 ENTGEGEN JEDER LOGIK

Neben Steroiden-Jerry, Ronny Ray Chase, dem unentdeckten Fernsehewangelisten, Toly, dem Möchtegern-Redneck, und Rob, dem Urin-Trinker, gab es natürlich noch andere Unikate, die sich im Verlauf der nächsten Monate in unsere Obhut begaben.

Einige blieben nur einen Tag und verschwanden dann wieder ab. Andere blieben eine Woche. Andere blieben mehrere Monate, wurden frei von Drogen und schafften den Sprung zurück in ein geregeltes Leben.

Es sprach sich herum, dass meine Drogenreha eine erstaunliche Erfolgsquote zu verzeichnen hatte, und eines Tages im September bot mir das Sozialamt prompt eine Zusammenarbeit an. Ich wurde zu einem Gespräch eingeladen.

»Wir haben von verschiedenen Quellen gehört, dass Ihr Programm offenbar sehr erfolgreich ist«, sagte die zuständige Sachbearbeiterin hinter ihrem Schreibtisch. »Was für eine Heilbehandlung wenden Sie bei Ihren Patienten an, Mr Betts?«

Ich zuckte die Achseln. »Na ja, die Bibel.«

»Wie, die Bibel?«

»Wir lassen sie die Bibel studieren und erzählen ihnen von Jesus. Das ist alles.«

Die Frau klimperte verwirrt mit den Augenwimpern. »Das verstehe ich nicht.«

Ich lachte. »Ich ehrlich gesagt auch nicht. Aber es funktioniert.«

»Und Ihr Personal? Wie viele haben eine medizinische oder sozialpädagogische Ausbildung?«

»Also ... eigentlich keiner.«

»Aber es sind doch Fachkräfte, nehme ich an.«

»Ja, schon. Aaron ist spezialisiert darauf, Patienten in Rollstühlen herumzuschieben, Harold weiß, wie man Eiscreme herstellt, und ich habe Erfahrung im Showbusiness.«

Die Sachbearbeiterin hüstelte und machte sich ein paar Notizen. Es amüsierte mich zu sehen, wie meine Antworten sie durcheinanderbrachten.

»Wie Sie wahrscheinlich wissen, unterstützen wir verschiedene nicht staatliche Organisationen mit Geldern«, fuhr sie sachlich fort. »Dabei ist Ihr Projekt in die engere Auswahl gekommen. Und meine Aufgabe ist es nun, zu prüfen, ob die Voraussetzungen für eine finanzielle Unterstützung gegeben sind.«

»Klingt gut«, sagte ich und setzte mich aufrecht hin. »Und was genau wären das für Voraussetzungen?«

»Wir brauchen Unterlagen über Ihre Vorgehensweise. Außer der Bibel wenden Sie doch bestimmt noch andere Behandlungsmethoden an.«

»Eigentlich nicht.«

»Mr Bett, Sie können Drogenabhängige nicht allen Ernstes mit der Bibel heilen.«

»Tun wir aber.«

»Das ... das geht aber so nicht. Ihr Konzept muss eine plausible Logik aufweisen, auf wissenschaftlichen Studien basieren, auf irgendetwas Bewährtem, verstehen Sie?«

»Die Bibel ist etwas sehr Bewährtes.«

»Mr Betts.« Die Frau fuhr sich mit den Fingern über die Stirn. »Ist Ihnen überhaupt klar, wie gefährlich, ja sogar tödlich es sein kann, wenn süchtige Menschen nicht die medizinische Versorgung erhalten, die sie brauchen?«

»Das ist mir durchaus bewusst«, antwortete ich ihr. »Und ich versichere Ihnen, wenn einer meiner Jungs medizinische Betreuung benötigt, werde ich nicht zögern, die Notrufnummer zu wählen. Ich glaube an die herkömmliche Medizin. Das tu ich wirklich. Aber bisher war es nie nötig, sie zu gebrauchen. So unwahrscheinlich es für Sie klingen mag: Jesus macht diese Leute komplett frei.«

»Mag sein.« Die Dame lächelte mich an. »Doch ich fürchte, wenn Sie staatliche Gelder für Ihre Drogenentzugsstation in An-

spruch nehmen möchten, müssen Sie Ihr Konzept grundlegend überarbeiten. Jesus, die Bibel, das ... das ist keine Therapie.«

»Da würden Ihnen meine Jungs aber was anderes erzählen.«

»Wir haben unsere Richtlinien, Mr Betts.«

»Ich kann Gott nicht aus dem Programm rausstreichen«, sagte ich. »Sie haben mich nach meinem Erfolgsrezept gefragt. Nun, Jesus *ist* mein Erfolgsrezept. Wenn ich ihn nicht mehr predigen dürfte, dann verzichte ich lieber auf das Geld vom Staat. Wir kommen auch so über die Runden. Gott sorgt für uns.«

»Vielleicht denken Sie nochmals in aller Ruhe darüber nach. Wir möchten Ihnen wirklich helfen.«

»Danke. Ich weiß Ihr Angebot zu schätzen. Aber Jesus ist nicht verhandelbar. Ohne ihn kann ich den Laden genauso gut dichtmachen.« Ich erhob mich und schüttelte zum Abschied die Hand der Sozialarbeiterin. »Aber wenn Sie mal in der Nähe sind, schauen Sie doch vorbei und hören Sie sich ein paar Berichte aus dem Leben der Jungs an. Sie würden staunen, was die Ihnen zu erzählen haben.«

»Ja«, sagte sie höflich. »Das mach ich.«

Natürlich wusste ich, dass sie nie vorbeikommen würde. Sie hielt mich für verrückt. Dabei war es wirklich so: Jesus war es, der diese jungen Menschen von ihrer Drogensucht befreite. Niemand sonst.

Ein krasses Beispiel dafür war Thomas White. Er wurde mitten in der Nacht wie ein Paket bei uns abgeliefert. Ich hatte in dieser Nacht Dienst und sah von meinem Büro aus, wie ein Lastwagen aufs Gelände fuhr. Kurz entschlossen sah ich nach, wer sich zu so später Stunde zu uns verirrt hatte. Ein Mann stieg aus, neben ihm ein Junge von vielleicht siebzehn oder achtzehn Jahren, blass, mit dunklen Ringen unter den Augen und total high.

»Entschuldigen Sie die späte Störung«, sagte der Mann. »Mein Name ist White. Das ist mein Sohn Thomas. Er ist heroinsüchtig. Ich hab ihn schon in zig verschiedene Drogenentzugsstationen

gebracht. Er ist überall abgehauen. Niemand will ihn mehr aufnehmen. Jemand hat mir von diesem Ort hier erzählt, und ehrlich gesagt weiß ich nicht, wo ich sonst hin soll. Es tut mir leid, dass ich Sie einfach so überfalle. Aber Sie sind meine letzte Hoffnung. Denken Sie, Sie können Thomas helfen?»

»Ich kann es versuchen«, sagte ich und warf Thomas einen liebevollen Blick zu.

Sein Vater atmete sichtlich erleichtert auf. »Danke, vielen Dank.« Er griff in seine hintere Hosentasche und drückte mir ein Bündel Banknoten in die Hand. »Hier. Es ist nicht viel, aber mehr kann ich Ihnen nicht geben. Bitte kümmern Sie sich gut um Thomas.«

»Das werde ich«, sagte ich dem Mann.

Er klopfte seinem Sohn auf die Schulter, dann stieg er in seinen Lastwagen und fuhr vom Gelände. Dies war das erste und letzte Mal, dass ich Thomas' Vater begegnete. Eigentlich rechnete ich damit, dass der Junge es keinen Tag bei uns aushalten würde. Ich dachte, er würde abhauen und sich irgendwo auf einer öffentlichen Toilette den goldenen Schuss setzen, so fertig und gezeichnet war er vom Heroinkonsum. Sein Leben hing an einem seidenen Faden, das war unverkennbar. Und dennoch geschah das Unfassbare: Thomas blieb, einen Tag, zwei Tage, eine Woche, einen Monat. Er wurde komplett frei von seiner Sucht. Gott krempelte sein Leben völlig um – und das entgegen jeder plausiblen Logik.

In dem Obdachlosenheim, wo ich arbeitete, wusste in der Zwischenzeit so ziemlich jeder, dass ich mich ehrenamtlich für junge Leute mit Drogenproblemen einsetzte. Eine Frau, die mit mir zusammenarbeitete, sagte eines Tages beim Aufräumen der Cafeteria zu mir:

»Ich möchte, dass du mit meinem Sohn redest. Er heißt Julian und ist neunzehn.«

»Was hat er denn?«, fragte ich sie. »Ist er drogensüchtig?«

»Er war es. Jetzt ist er seit ein paar Monaten clean. Was mir Sorgen bereitet, ist, dass er einer Sekte beigetreten ist, einer klei-

nen Gemeinschaft von vierzig Leuten, die behaupten, sie wären die Einzigen, die in den Himmel kommen. Der Pastor hält sie an, alles Geld der Kirche zu geben, und predigt, dass alle Gotteskinder reich sein müssten. Vielleicht würde es Julian guttun, für eine Weile zu dir auf das ›Land‹ zu kommen, weg von dieser ganzen Gehirnwäsche.«

»Ich will sehen, was sich machen lässt«, meinte ich.

Ich rief Julian an, und er kam zu einem Gespräch aufs ›Land«. Als der blonde Bursche sich in mein Büro setzte, fiel mein Blick sofort auf die funkelnde Uhr an seinem Handgelenk und auf die auf Hochglanz polierten Lederschuhe. Julian erzählte mir von seiner Cracksucht, die so schlimm gewesen sei, dass er sogar an Weihnachten in Häuser eingestiegen sei, um die Geschenke unter dem Christbaum zu klauen. Er nahm an einem unserer Gottesdienste teil und war überwältigt davon, wie Gott wirkte. Von nun an schaute er fast jeden Tag vorbei. Wir redeten viel über Gott, und ich erklärte ihm anhand der Bibel, dass jeder, der an Jesus Christus glaubt, gerettet wird.

Schließlich meinte ich: »Überleg doch mal: Wenn nur die vierzig Leute deiner Gemeinde in den Himmel kämen, wäre der Himmel ja ziemlich leer.«

Es dauerte Wochen, bis Julian endlich zu dem Schluss kam, dass ich recht hatte. »Es ergibt tatsächlich keinen Sinn, was mein Pastor predigt«, sagte er. »Es fühlt sich nicht richtig an, dass nur eine Handvoll Leute in den Himmel kommt. Ich hab beschlossen, die Gemeinschaft zu verlassen, und würde stattdessen gerne ein Teil von euch hier sein.«

»Das freut mich, Julian«, sagte ich. »Du darfst dich uns gerne anschließen. Allerdings nur unter einer Bedingung.«

»Klar, was auch immer Gott von mir möchte.«

Ich deutete auf seine eleganten Lederschuhe. »Ich glaube, Gott möchte, dass du diese Schuhe weggibst.«

Julian sah mich entsetzt an. »Was?« Der eben noch gesittete Bursche verwandelte sich in einen wilden Stier. »Das ist echtes Alligatorenleder, Mann! Ich hab fünfhundert Dollar dafür bezahlt!«